

Jörg Petzel: E.T.W. Hoffmann – Universalkünstler aus Königsberg

<Vortrag Helmstedt, 14. April 2023>

Präludium

»Am Tage Johannis Chrysostomi, das heißt am vierundzwanzigsten Januar des Jahres Eintausendsiebenhundert und etzliche dazu, um die Mittagsstunde, wurde einer geboren, der hatte ein Gesicht und Hände und Füße. Der Vater aß eben Erbsensuppe und goß sich vor Freuden einen ganzen Löffel voll über den Bart, worüber die Wöchnerin, unerachtet sie es nicht gesehen, dermaßen lachte, daß von der Erschütterung dem Lautenisten, der dem Säugling seinen neuesten Murki vorspielte, alle Saiten sprangen und er bei der atlasnen Nachthaube seiner Großmutter schwor, was Musik betreffe, würde der kleine Hans Hase ein elender Stümper bleiben ewiglich und immerdar. Darauf wischte sich aber der Vater das Kinn rein und sprach pathetisch: ›Johannes soll er zwar heißen, jedoch kein Hase sein‹. Der Lautenist –«

»Ich bitte dich,« unterbrach der kleine Geheime Rat den Kapellmeister, »ich bitte dich, Kreisler, verfalle nicht in die verdammte Sorte von Humor, die mir, ich mag's wohl sagen, den Atem versetzt. Verlange ich denn, daß du mir eine pragmatische Selbstbiographie geben, will ich denn mehr, als daß du mir vergönnen sollst, einige Blicke in dein früheres Leben zu tun, ehe ich dich kannte? – [...] »O des groben Irrtums,« sprach Kreisler, indem er tief seufzte, »o des groben Irrtums, meine Jugendzeit gleicht einer dünnen Heide ohne Blüten und Blumen, Geist und Gemüt erschlaffend im trostlosen Einerlei!«

1819 resümierte und literarisierte Ernst Theodor Amadeus Hoffmann seine wenig glückliche Kindheit und Jugend in Königsberg, und dieses Zitat findet sich in seinem Doppelroman *Lebensansichten des Katers Murr nebst fragmentarischer Biographie des Kapellmeisters Johannes Kreisler in zufälligen Makulaturblättern*. (DKV-SW, Bd. 5, S. 100 f.)

Ernst Theodor Wilhelm Hoffmann wurde am 24. Januar 1776 in Königsberg, in der Französische Gasse 26 (früher Berggasse), geboren und verbrachte dort seine ersten drei Lebensjahre. Er entstammte einer der ältesten lutherischen Pfarrer- sowie Juristenfamilien Ostpreußens. Seine Vorfahren, deren Stammbaum sich bis ins 16. Jahrhundert zurück verfolgen lässt, waren Juristen, Pfarrer, Feldprediger und Schullehrer, die über Generationen in Ostpreußen ansässig waren und die zum großen Teil an der Albertina in Königsberg studierten (Lemmel, E.T.A. Hoffmanns Vorfahren, 2001/2002). Hoffmanns Großvater väterlicherseits, Friedrich Christoph Hoffmann (1708-1758), war als Pfarrer in Neumark tätig und vermählte sich um 1733 mit Maria Elisabeth Voeteri. Deren gemeinsamer Sohn, Hoffmanns Vater Christoph Ludwig Hoffmann (1736-1797), schaffte als Hofgerichtsadvokat in Königsberg den sozialen Aufstieg, so dass er für die in Königsberg angesehene Juristenfamilie der Doerffers als Schwiegersohn akzeptiert wurde und 1767 seine Cousine Luise Albertine Doerffer (1748-1796) heiratete. Hoffmanns Großvater Johann Jakob Doerffer (1711-1774) amtierte als Jurist, im Nebenamt Konsistorialrat und Hofgerichtsadvokat in Königsberg. Als Sachverwalter der meisten ostpreußischen Familien war er unter anderem Vormund des späteren preußischen Kanzlers, Graf von Finckenstein, und Doerffers Name wurde noch lange nach seinem Tod mit großer Achtung genannt. „Die Doerffers hatten bei der ihnen nachgerühmten ‚peinlichen Ordnungsliebe und höchsten Dezenz in allen äußeren Formen‘ alle Eigenschaften, um sich selbst für die Mustermenschen zu erkennen, die sie waren. Kunst und Wissenschaft galten ihnen hoch als ehrbare Verschönerung eines wohlgeordneten Lebenswandels. Sie waren hoch geachtet und führten unter dem Schirm der stattlichen Mutter; der Konsistorialrätin geb. Voeteri, in ihrem Hause in der Junkerstraße ein etwas eingerostetes, aber durchaus ehrwürdiges Leben“. (Hans von Müller: *Hoffmann und Hippel. Das Denkmal einer Freundschaft*, Berlin

1912, S. 4) Dieses Haus in der Junkergasse befand sich in direkter Nähe zum Haus des Stadtpräsidenten Theodor Gottlieb von Hippel (1741-1796) und dieser Straßenteil wurde später in Poststraße umbenannt, da sich die Post auf dem ehemaligen Grundstück Hippels ansiedelte. Hoffmanns Vater entpuppte sich nun nicht als idealer Schwiegersohn, denn er vernachlässigte seine Karriere und Amtsgeschäfte, war trunksüchtig, musizierte, dichtete ein wenig und ärgerte die Doerffers durch seine exzentrischen Manieren. Daraus erklärt sich die kurze Dauer dieser Ehe, die 1778 geschieden wurde, da die Gegensätze zwischen den Eheleuten unüberbrückbar waren. Der Vater Hoffmanns behielt den älteren Bruder und ließ sich 1782 als Justizkommissar und Kriminalrat an das Hofgericht zu Insterburg versetzen. Die Mutter kehrte mit dem jüngeren Ernst Theodor Wilhelm ins elterliche Haus der Doerffers zurück. (Hoffmann und Hippel. S. 3 f.)

Hoffmanns Stoßseufzer gegenüber Hippel, „Ich beneide Dich, eine solche Mutter zu haben“ oder „Was hat mir das Geschick für Verwandte gegeben!“ (Hoffmann und Hippel. S. 13) war sicherlich ein wenig übertrieben und soll hier etwas differenziert erörtert werden.

Einen wesentlichen Einfluss auf Hoffmanns Bildung hatte, laut Hippel, sein Großonkel Christoph Ernst Voeteri (1722-1795):

„Der alte Großonkel, Justizrath Voeteri, war in der ganzen Familie hochgeachtet. Auch Hoffmann – seine beyden Großmütter von väterlicher und mütterlicher Seite waren Schwestern Voeteri's – gedachte seiner nur mit Verehrung. Der Alte trieb keine Geschäfte mehr, und hatte sich nur noch einige Justizariate in den Gütern bewährter Freunde vorbehalten, die er als willkommener Gast in einer guten Jahreszeit zu besuchen pflegte. Hoffmann ward einigemahle als Protokollführer von ihm mitgenommen. Einer solchen Reise verdanken wir in dem Nachtstück: „das Majorat“ die treuen Schilderungen nach der Natur, und das Denkmahl, das er dem würdigen alten Großoheim setzt. So oft er seinen Besuch bey ihm abgelegt hatte, – periodisch nach Tagen und Stunden geordnet, wie alles in dieser Familie – erzählte er gerne von dem Ernste, der Erfahrung und Würde des Alten.“ (Hoffmann und Hippel. S. 7) Hippel berichtete weiterhin in einem Brief vom 31. Januar 1823 an Hitzig:

„Voeteri war, wenn ich nicht sehr irre, *Justizarius* auf den Wildenhoffschen Gütern, einem Grafen vSchwerin gehörend – in der Gegend von Preuß. Eylau – und in Sudnicken, der Familie vRebinder d a m a h l s gehörig. In dem M a j o r a t hat H[offmann] übrigens Rossitten auf der kurischen Nehrung gemeint, dicht am Haf, wo vormals ein altes Schloß gestanden. Der Ort ist eine Domaine.“ (Hoffmann und Hippel. S. 31)

Nach der Trennung seiner Eltern wuchs Hoffmann im Doerfferschen Haus auf, deren Bewohner bestanden neben Hoffmanns Mutter, die nur noch kränklich dahinvegetierte, aus der Großmutter Lovisa Sophie Doerffer, geb. Voeteri (1712-1801), der Tante Sophia Doerffer (1745-1803) und dem Onkel Otto Wilhelm Doerffer (1741-1811) sowie der jüngeren Tante Charlotte Wilhelmine Doerffer (1755-1779), die sich die Erziehung Hoffmanns teilten, denn seine gemütskranke Mutter zog sich völlig zurück.

Weiteren Einfluss auf Hoffmann in dieser Hausgemeinschaft hatte, neben der Tante Sophia, vor allem Otto Wilhelm Doerffer, dessen Karriere als Justizrat nach seiner Pensionierung 1782 früh endete. Die rückseitige Beschriftung eines 2011 wieder aufgetauchten Ölgemäldes lautet: „Otto Wilhelm Doerffer königlicher Preußischer Justitz Rath bey dem combinirten Brandenburg Neuhausenschen Justitz Collegio zu Königsberg in Preußen. Geböhren den 13ten Julius 1741, gemahlt 1770.“ (Bernhard Schemmel: E.T.A. Hoffmann gesammelt. Eine Geschichte Bamberger Bestände in Einzelbeispielen S. 67-71, vgl. <https://etahg.de/publikationen/doerffer/>)

Laut Hippel hatte er „in die Bahn seines Vaters, des alten Consistorialraths, treten sollen. Allein die erste Probe im Plaidiren als Advokat – damahls und bis zur Justizreform unter dem großen Könige im mündlichen Prozeß-Verfahren – war gegen ein überlegenen Gegner, wie man sagte, gegen den Verfasser der Lebensläufe, dem Kraft und Fülle der Gedanken eben so

zu Gebote stand wie Kraft und Fülle der Worte, so nachtheilig ausgefallen, daß er, um sich ferner Beschämung zu ersparen, kleinmüthig diese Bahn verließ und bey der bald darauf eingetretenen Justizreform seine Entlassung mit dem Titel eines Justizraths erhielt.“ (Hoffmann und Hippel. S. 5 f.) Der von Hippel nur indirekt bezeichnete Gegner war sein eigener Onkel, Theodor Gottlieb von Hippel, der Stadtpräsident von Königsberg und anonyme Verfasser der „Lebensläufe nach Aufsteigender Linie nebst Beylagen A, B, C. 3 Thle.“ (1778-1781) .

Hippel fährt dann in seiner Charakteristik von Hoffmanns Onkel fort:

„Da ihm aber alles Talent abgieng, das Erlernte in Eigenthum zu verwandeln, so fand er sich verarmt, sobald er auf sich selbst beschränkt war. Er überließ sich daher einer diätetisch geordneten Vegetation, die in Schlafen, Essen und Trinken, Wiederschlafen und Wiederessen und daneben in etwas Lektüre und Musik zur Verdauung, nach Stunden und Minuten eingetheilt, bestand. Etwa einmahl wöchentlich, gewöhnlich am Mittwoch, besuchte er alte Bekannte.“ Es verwundert daher nicht, dass Hoffmann seinen Onkel als Schlaf- und Zimmergenosse zur Zielscheibe seiner Ironie, seines Spotts auserkoren hatte, worunter auch derbe Streiche zu zählen waren. Doch Hippel fährt in seinen Erinnerungen differenzierend fort: „Dennoch verdankte Hoffmann ihm viel. Der ersten lästigen Bildung des Kindes hatte er sich unterzogen, und er war sein erster Lehrer in der Musik gewesen, der sich späterhin sein ganzes Gemüth zuwandte. Diesem Onkel verdankte er die Gewöhnung an stetigen Fleiß und den Sinn für Schicklichkeit, der ihn selbst in den wildesten Sprüngen seiner Phantasie auszeichnete. Hoffmann hat dem harmlosen Alten daher oft Unrecht gethan, wenn er ihm wehe that“. (Hoffmann und Hippel. S. 7) Doch den vermissten Vater konnte ihm dieser Onkel, auch als Aufseher seiner ersten Musikübungen am Klavier, nicht ersetzen. Während der Liebhaber-Konzerte im Hause Doerffer durfte der kleine Hoffmann gelegentlich die Pauke bedienen.

Hoffmanns erster professioneller Musiklehrer wurde 1790/91 der Domorganist Christian Wilhelm Podbielski (1740-1792), der ihm in Generalbaß, Kontrapunkt und im Spiel auf einigen Instrumenten unterrichtete; die Harmonielehre und das Violinspiel erlernte er beim Kantor Otto Christian Gladau (1770-1853). Der Organist und Musiklehrer Carl Gottlieb Richter (1728-1809) übersiedelte 1768 von Berlin nach Königsberg, wo er nacheinander als Organist an Schloßkirche, Altstädtische Kirche und dem Dom musizierte. Er war die treibende Kraft der Königsberger Liebhaber Konzerte. (Erwin Kroll, Musikstadt Königsberg, S. 82 f.)

Sein Schüler Johann Friedrich Reichardt (1752-1814) rühmte ihn in seinen Erinnerungen als „ein vortrefflicher Klavierspieler aus der großen Bachschen Schule“. (Reichardt, Erinnerungen, S. 43, 2002) Diese Richterschen Liebhaber Konzerte standen um 1790 herum in hoher Blüte, hörten aber 1798 auf, als der kränkelnde Richter, der am Cembalo mitwirkte, seinen Mitveranstalter verlor. Seit dem Jahr 1776, dem Geburtsjahr E.T.W. Hoffmanns, führte Richter im Kneiphöfchen Junkerhofe beliebte Oratorien auf, bei denen Laien und Berufsmusiker einträchtig zusammenwirkten, so auch in Carl Heinrich Grauns Oratorium „Der Tod Jesu“ (1755), das dort immer Karfreitags aufgeführt wurde. Hoffmann besuchte eine von Richter geleitete Aufführung am 3. April 1795 im gewöhnlichen Konzertsaal im Kneiphof, was er seinem Freund Hippel in einem Brief vom 4. April 1795 mitteilte: „Ich habe gestern auf dem Kneiphöfchen Hof Grauns Tod Jesu mit einer Empfindung, die ich Dir nicht beschreiben kann, aufführen hören – Es war sehr voll geputzter Damen – [...] das feyerlich Pathetische der Choräle drang durch Mark und Bein – da wär ich gern gestorben [...] – hättest Du doch die Musik gehört“. (Bw I, S. 60f.; DKV-SW I, S. 31, 1050)

Neben seinem Landsmann Zacharias Werner (1768-1823) wurde wahrscheinlich auch der junge Hoffmann als Klavierschüler bei Richter unterrichtet, bevor er Kompositionsschüler von Christian Wilhelm Podbielski wurde. In Hoffmanns späteren ironischen Darstellungen

von beschränkten Organisten und Kantoren seiner Erzählungen „Der Musikfeind“ oder „Die Fermate“ wirkte wohl eher Richter und weniger Podbielski als Vorbild.

Podbielski wirkte, wie zuvor schon sein Vater, als Domorganist und Komponist in Königsberg. Er war der Musiklehrer von Johann Friedrich Reichardt als auch von E.T.W. Hoffmann. Reichardt bezeichnet ihn auch als originellen Charakter und Humoristen. Podbielski brachte Hoffmann den Kontrapunkt und das Spiel auf einigen Instrumenten bei. „Podbielskis Unterricht war dem romantischen Drang des Schülers nach dem Rätselhaften, nach der Mystik der Formen entgegengekommen und hatte seinen Sinn für alles Kontrapunktische, für das geheimnisvolle Mit- und Gegeneinander der Stimmen geschärft.“ (Erwin Kroll, Musikstadt Königsberg, 1966, S. 82, 84) Noch in seiner autobiographischen Skizze für das Brockhaus-Lexikon 1819 würdigte Hoffmann Podbielski: „Seine Lehrer in Generalbaß und Kontrapunkt waren der Organist Podbielski in Königsberg und später in Berlin der Kapellmeister Reichardt, der sich seines Landsmanns getreulich annahm.“ (DKV-SW III, S. 916, 1176)

Der gegenüber seinen Verwandten verschlossene und vereinsamte Knabe hatte dann das Glück, den Neffen des Stadtpräsidenten und Pfarrerssohn aus Arnau kennen zu lernen, Theodor Gottlieb Hippel (1775-1843), der mit 12 Jahren in der deutsch-reformierten Burgschule sein Schulkamerad und später sein engster und lebenslanger Freund wurde. Rektor dieser Schule war der aus Polen stammende Prediger Stephan Wannowski († 1810).

Hoffmanns Schulleistungen in der Burgschule waren anfangs nur mäßig und so beschloss seine Familie, dass sein Klassenkamerad Hippel ihm im Hause Doerffer als Mentor Nachhilfe geben sollte, an dem einzigen Tag in der Woche, an dem Hoffmanns Onkel auswärtige Besuche absolvierte. Dieser Freiraum wurde ausgenutzt mit Lektüre, Musik, Zeichnen und Ritter-Spielen im Garten, der direkt an des Lesewangsche Fräulein-Institut grenzte. Um die dortigen Mädchen zu erspähen, gruben die Freunde einen Tunnel, der vom Onkel entdeckt wurde, den Arbeiter dann wieder zuschütten mussten. (Hoffmann und Hippel. S. 15)

Hoffmanns schulische Leistungen steigerten sich und der Rektor Wannowski nahm ihn unter seine Fittiche. (Hoffmann und Hippel. S. 8)

Zeichenunterricht bekam Hoffmann vom Maler Johann Gottlieb Saemann (1761-1807), zudem beeinflusste ihn darin sein Mitschüler, der spätere Porträt-Maler Daniel Thomas Matuszewski (um 1775- nach 1825), mit dem er Malen und Zeichnen übte und dem er 1817 in seiner Danziger Erzählung „Der Artushof“ als alten Freund erwähnte. (DKV-SW Bd. 4, S. 200)

Vermutlich begann Hoffmann sein Jurastudium bereits im Wintersemester 1791/92.

Erste briefliche Zeugnisse Hoffmanns sind erst seit Dezember 1794 übermittelt, daher bieten die Erinnerungen seines Freundes Hippel eine überbrückende Ergänzung:

„Die erste Studentenzeit Hoffmanns bietet nichts Merkwürdiges dar. Da er die Universität später als der Freund bezog, hörte das Beysammenleben, dessen wir oben gedacht in der Schule auf. Auch trafen sie späterhin in den Vorlesungen nicht zusammen. Ihr Studienplan divergierte eben so von einander, wie die Geister der beiden Oeime, von denen derselbe angeordnet war. Hoffmann betrachtete, für diesen Fall ganz im Geiste seines Oheims, das Studium der Jurisprudenz nur als das Mittel, bald Brod zu erwerben und bald aus dem großmütterlichen Hause zu kommen. Seine Seele gehörte den Künsten. Was mit diesen, oder mit der Brodwissenschaft nicht in unmittelbarer Beziehung stand, berührte ihn nicht. Geradesten Weges ging er auf sein Ziel los. [...] Hoffmann besuchte mit gewissenhafter Pünktlichkeit die Vorlesungen, und er konnte für vorzüglich fleißig gelten. Seine ganze übrige Zeit war den Künsten gewidmet.“ (Hoffmann und Hippel. S. 18 f.)

Hoffmanns Freund Hippel dagegen vertiefte sich „neben der juristischen Fachwissenschaft auch [in] allerhand Humanoria, begab sich auch in das Gewühl des Königsberger Studentenlebens“.

Er hörte „vor allen Dingen Kant und den berühmten Staatsrechtslehrer Kraus [...]. Der Studien- und Collegienplan ward stets genau mit dem Onkel verabredet und streng innegehalten“. (Hoffmann und Hippel. S. 18 f.)

Der Stadtpräsident, seit 1790 Theodor Gottlieb von Hippel, hatte seinen Neffen als Universalerben und Verwalter seines Vermögens und seiner Ländereien vorgesehen, wohnen durfte er zwar nicht im Stadthaus, bekam aber dort seinen Mittagstisch.

1792 kam es jedoch zu einem ernsten Konflikt, denn der Neffe wollte die Universität verlassen und sich einem rheinischen Husarenregiment anschließen. Der Onkel verhinderte diesen Plan und ließ seitdem Hoffmanns Freund von der Polizei in Königsberg überwachen.

In den Semesterferien beklagte sich Hoffmann in seinem Brief vom 12. Dezember 1794 an Hippel, der nach seinem abgelegten Auskultatorenexamen wieder zu seinem Vater nach Arnau gezogen war:

„So isoliert, so abgesondert von allen hab' ich seit meinen Studentenjahren noch nicht gelebt [...] – ich studiere also jetzt die Kunst in mir selbst alles zu suchen, und glaube auch mit der Zeit in mir zu finden, was mir nützen kann [...] Reidnitz hat geschlossen – ich sitze ein und bin jetzt mit allem möglichen beschäftigt“. (DKV-SW I, S. 19)

Von Migräne und Unwohlsein geplagt beklagte sich Hoffmann gegenüber Hippel:

„Seitdem Du in Arnau bist, bin ich wirklich hier mitten im größten Gewühl sehr verlassen [...]. Das Studieren geht langsam und traurig – ich muß mich zwingen ein Jurist zu werden.“ (DKV-SW I, S. 33)

Am 22. Juli 1795 bestand Hoffmann sein erstes juristisches Examen. Hippel erinnerte sich an Hoffmanns Prüfungsängste: „Fast lächerlich war die Furcht vor und nach derselben. Besonders quälte ihn das lange Ausbleiben seiner Bestätigung.“ (Hoffmann und Hippel. S. 23)

Erst am 27. August 1795 erfolgte Hoffmanns Ernennung zum Auskultator an der Regierung (dem Obergericht) in Königsberg. (E.T.A. in Aufzeichnungen, S. 40 ff.)

Am 22. September 1795 klagte Hoffmann gegenüber Hippel: „Es ist, als ob sich alles vereinigte mir meine Tage jetzt abscheulich zu machen – schon gehts in die zehnte Woche, daß ich examiniert bin, und noch ist nichts von Berlin zurück, noch bin ich nicht vereidigt.“ (DKV-SW I, S. 35)

Hoffmanns Vereidigung bzw. Verpflichtung erfolgte erst am 29. September 1795. Doch seine künstlerischen Ambitionen konnte er nicht verleugnen:

„Wenn ich von mir selbst abhinge, würd' ich Komponist, und hätte die Hoffnung in meinem Fache groß zu werden, da ich in dem jetzt gewählten ewig ein Stümper bleiben werde.“

Weiterhin klagte er Hippel gegenüber: „Ich lebe in einer Geschäftslosigkeit, die meinen Tätigkeitstrieb abstumpft und mich zu jeder Anstrengung unfähig macht. Auf der Regierung werde ich unter der Menge ganz übersehen und muß mich glücklich schätzen, wenn ich mich dazu drängen kann Supplikanten zu vernehmen oder Protokoll zu führen [...] Du übst Dich in allen nur möglichen Arbeiten und wirst gewiß längst Rat sein, wenn ich noch als Auskultator (*Ohrenspitzer* – ich hab über diesen Ausdruck mich sehr gefreut) herumlaufe, und irgendwo Präsident, wenn ich irgend eine kleine Stelle von ein paar hundert Talern Gehalt erhasche.“

Es folgen Klagen über die trockene Aktenlektüre, aber auch das selbstbewusste Bekenntnis:

„Die Wochentage bin ich Jurist und höchstens etwas Musiker, Sonntags am Tage wird gezeichnet und Abends bin ich ein sehr witziger Autor bis in die späte Nacht“.

(DKV-SW I, S. 50 f.)

Hoffmanns Pläne, seine juristische Karriere in Marienwerder, Danzig oder Thorn zu machen, blieben unerfüllt. Das Schreiben juristischer Berichte, Hoffmann nennt es

„Relationenschmieden“, vertreibt ihm die Grazien der Poesie, „die sich bei allem, was nur nach Juristerei riecht, [...] wegstehlen, als befürchten sie irgend etwas unziemliches von dem Mann mit der langen Nase“. (DKV-SW I, S. 57) Im Februar 1796 erwähnte Hoffmann „einen Instr<uktions>Termin in einer SchwängerungsSache“. (DKV-SW I, S. 59)

Am 13. März 1796 starb Hoffmanns Mutter im Alter von 47 Jahren, deren Tod er Hippel in einem Brief an mitteilte:

„Der Tod hat bei uns auf eine so schreckliche Art seine Visite gemacht, daß ich das grausenvolle seiner despotischen Majestät mit Schauern gefühlt habe – Heute morgen fanden wir meine gute Mutter tot aus dem Bett herausgefallen – Ein plötzlicher Schlagfluß hatte sie in der Nacht getötet, daß zeigte ihr Gesicht, vor gräßlicher Verzuckung entstellt“.

(DKV-SW I, S. 61) Am 27. April 1797 starb Hoffmanns Vater in Insterburg, dessen Tod er nur beiläufig erwähnte: „Mancher ist gestorben im Jahr meiner Abwesenheit z. B. mein Vater!“ (DKV, SW I, S. 61, 101)

Immanuel Kant

Bisher galten die kommentierten Vorlesungsverzeichnisse der Königsberger Universität, die Auskunft über die Lehrangebote und Universitätslehrer zu E.T.A. Hoffmanns Studienzeiten geben könnten, als verschollen. Für Hoffmanns Studienzeit liegen nun, befördert durch die Kant-Forschung, die kommentierten Vorlesungsverzeichnisse der Albertus-Universität Königsberg vor. Deren Auffinden ist Anlass, um die Jugend- und Studienzeit Hoffmanns genauso neu zu beleuchten wie die Selbstzeugnisse des Dichters aus dieser Zeit. (Vgl. hierzu ausführlich: Jörg Petzel und Bernd Hesse: „Aus Überzeugung der Notwendigkeit studiere ich mein jus“ oder E.T.A. Hoffmanns Studienzeit in Königsberg. In: E.T.A. Hoffmann-Jahrbuch Band 29, 2021, S. 7-52.)

Bekannt waren aus der frühen Zeit Hoffmanns als Jurist die beiden Zeugnisse vom 18. Juli 1795, die der Student der Rechte für sein Gesuch um Zulassung zum Examen benötigte. Sowohl Professor Daniel Christoph Reidenitz (1751-1842) als ordentlicher Professor der Rechte alleine als auch der Dekan der juristischen Fakultät der Universität Königsberg, Professor Theodor Schmalz (1760-1831), zusammen mit den Professoren Georg Friedrich Holtzhauer, Daniel Christoph Reidenitz und Fabian v. d. Goltz, attestierten dem Studenten Hoffmann die Teilnahme an den „Vorlesungen hiesiger Lehrer über die Institutionen, Pandecten, das Criminal- Wechsel- Lehn- und allgemeine Preußische Landrecht“.

Die Namen der Professoren, deren Werke und die in den Zeugnissen bestätigten Vorlesungsbesuche gaben der Forschung bisher bestimmte Anhaltspunkte zu den Lehrinhalten der Juristenausbildung an der Königsberger Universität. Was fehlte, waren die konkreten Kenntnisse zu den Lehrveranstaltungen und den weiteren Dozenten. Jedoch wurde auch in den Spuren der bereits bekannten Professoren nicht allem nachgegangen, was es gelohnt hätte, genauer zu betrachten, was insbesondere am Beispiel des Professors Theodor Schmalz nachzuweisen sein wird. Möchte man den möglichen Einfluss der Lehrer auf die Studierenden betrachten, bleibt auch bei genauerer Kenntnis der Vorlesungsverzeichnisse offen, inwieweit sich die Lehrenden bei der Vermittlung des Stoffes an den Vorgaben der Vorlesungsverzeichnisse orientierten und auch, ob die Studierenden an den Lehrveranstaltungen teilnahmen. Eines wird aber bezüglich des bekanntesten der Königsberger Professoren deutlich werden: Kant war im Lehrkörper nicht nur der philosophischen, sondern auch der juristischen Fakultät so omnipräsent, dass er die

Vorlesungen, Werke und Personen seiner Kollegen nachhaltig beeinflusste. Die Verflechtungen zwischen Philosophie und Rechtswissenschaft waren zu Hoffmanns Studienzeiten ungleich größer, als es heutzutage der Fall ist, wo die Studierenden den im Staatsexamen relevanten Fächern die größte Aufmerksamkeit schenken müssen und sich der Rechtspositivismus die Hörsäle der juristischen Fakultäten erobert hat. Die ständig schwelende Frage, ob Hoffmann nun Kants Vorlesungen unmittelbar gehört hatte, wird auch hier nicht beantwortet werden können, jedoch wird deutlich werden, dass sich kein Studierender dem zumindest mittelbaren Einfluss der Lehren Kants hätte entziehen können. Nun werden konkrete Studieninhalte einer ersten Bewertung unterzogen, neue Universitätslehrer bekannt und bereits bekannt gewesene Universitätslehrer, insbesondere Theodor Schmalz, in neuem Lichte betrachtet. Bisher wurde vernachlässigt, dass Professor Schmalz aus Königsberg der D. (Dr.) Schmalz war, der von Hoffmann als Mitglied der Immediat-Untersuchungs-Kommission in Berlin vernommen wurde. (E.T.A.Hoffmann, Juristische Schriften, S. 169, 217, 303 f., 306)

Schmalz hatte als Rektor der Berliner Friedrich-Wilhelm-Universität eine Flugschrift über politische Vereine veröffentlicht, die ihn in die öffentliche Kritik zog. Joseph von Eichendorff studierte 1806 bei ihm und bezeichnete ihn später als den nachherigen „Geheimrat der Demagogenjäger, der die Kantsche Philosophie, die er vor kurzem sich in Königsberg geholt, auf seine faselige Weise elegant zu machen suchte“. (Eichendorff, *Werke in fünf Bänden*, München 1970, Bd. 1, S. 928)

Neben vielen Gegenschriften gab es auch vereinzelte Verteidigungsschriften für Schmalz, eine davon unterzeichnet mit „K“, woraus geschlossen wird, dass es sich bei dem Autor um den Polizeidirektor von Kamptz handelte, der Zielscheibe von Hoffmanns Spott in „Meister Floh“ geworden war. Auch konnten neue Erkenntnisse zum Einfluss Kants im juristischen Fachbereich gewonnen werden. Vieles, was gesichert schien, einschließlich des konkreten Datums des Beginns des Studiums, wird wieder in Frage gestellt.

Immanuel Kant lehrte an der Königsberger Universität als Professor für Logik und Metaphysik von 1770 bis 1797, aber er war, wie schon erwähnt, nicht nur in der philosophischen, sondern auch in der juristischen Fakultät omnipräsent.

Schon zu seiner Schulzeit kam Hoffmann unter dem Einfluss einiger seiner Lehrer, die Kant-Schüler waren, mit den Schriften und der Lehre Kants in Berührung.

Johann Schulz (1739-1805), seit 1776 zweiter Oberhofprediger und später auch Professor der Mathematik an der Universität Königsberg, war Hoffmanns Religionslehrer und Seelsorger; Hippel nannte ihn den „Erklärer Kants“.

Ob Hoffmann nun Hörer der Vorlesungen Kants war, lässt sich nicht mehr nachweisen, laut Hippel blieben ihm die „Kantschen Vorlesungen fremd“, unmittelbaren Einfluss Kants auf Hoffmann oder eine persönliche Bekanntschaft mit jenem verneinte Hippel.

Hoffmanns Universitätslehrer Reidenitz, Schmalz, Goltz und Holtzhauer standen den rechtstheoretischen Vorstellungen Kants nahe. Laut Hartmut Mangold „relativiert sich die Bedeutung der Frage, ob der sechzehnjährige Student die kantischen Vorlesungen gar nicht gehört oder nur nicht verstanden hatte – in jedem Fall orientierten sich die Vorlesungen seiner Lehrer in aufklärerischer Tradition an Kants Freiheitsbegriff.“ (DKV-SW I, S. 1353)

Hoffmanns spätere Beschäftigung mit dem Werk Kants belegen etliche Spuren in seinem literarischen Gesamtwerk und auch in seinen juristischen Schriften.

Am 13. Februar 1804 druckte die „Königsberger Hartungsche Zeitung die Nachricht des am Vortage erfolgten Todes Immanuel Kants, von der Hoffmann in seinem Tagebuch keinerlei Notiz nahm. (DKV-SW I, S. 346-348)

Der junge Hoffmann und die Künste

Wie sahen nun Hoffmanns frühe künstlerische Betätigungen in Königsberg aus?

Er musizierte und komponierte regelmäßig in seiner Freizeit, neben Gesangsunterricht hatte er inzwischen auch das Spiel auf der Harfe erlernt. Neben einer Romanze auf die russische Kaiserin Katharina II. komponierte er auch eine Motette nach Goethes „Judex ille“ aus dessen „Faust“ sowie ein Singspiel nach Goethes „Claudine von Villa Bella“, die alle samt nicht erhalten sind.

Auch Zeichnen und Aquarellieren übte Hoffmann fleißig und über ein frühes, verschollenes Gemälde sind wir durch den ersten erhaltenen Brief an seinen Freund Hippel vom Ende Oktober 1794 informiert, den Hans von Müller als Faksimile 1912 im ersten Band seiner Briefedition beifügte. Anonym, durch einen Diener, bot der junge Künstler mit einführenden Billet dem Onkel seines Freundes, dem Stadtpräsidenten von Hippel, zwei Gemälde-„Stücke“ zum Kauf an, denn dieser besaß als Kenner eine große Gemäldesammlung. Dem alten Hippel gefielen die beiden „Stücke“ und er wollte nun den Maler auch kennenlernen, was Hoffmann vergnügt akzeptierte: „heute morgen setzte ich mich ganz modeste ins Zeug und spazierte, zum ersten Mahl in meinem Leben als ein eingefleischter Mahler hin –. Noch nie bin ich von jemanden artiger empfangen, – Er rühmte meine Stücke – [...] frug mich, ob ich seine gantze Sammlung gesehen hätte, worauf ich unvorsichtig „ja!“ antwortete, worüber er sich zu wundern schien [...]. Endlich löste sich das Räthsel, durch wiederholte Äußerungen – er dachte, ich hätte ihm die Stücke zum Präsent geschickt – wie war ich bestürzt [...] und unmuthig lief ich heraus und nach Hause.“ Hoffmann ließ nicht entmutigen, malte ein nicht erhaltenes Porträt der Mutter seines Freundes, zeichnete in einem fragmentarischen Aufsatz, laut Friedrich Schnapp, vermutlich aus dem Jahr 1795, u.a. „Aufgespießte Köpfe“ sowie ein Doppel-Porträt von sich und Hippel unter dem Titel „Castor e Pollux“, eine Anspielung auf das Dioskuren-Freundespaar aus der griechischen Mythologie.

Am 25.11. 1795 schrieb Hoffmann an Hippel: „Übrigens hat sich der Hang zur Malerei bei mir verloren, und daß macht, weil ich im Grunde noch nicht weit genug darin bin, daß es meinen Geist genug beschäftigen kann – das einige ist, daß ich Vignetten satirischen und amorösen Inhalts mit Bleifeder hinwerfe, die mir Stoff zu einem Werke geben sollen, welches ich witziger Art nach unterm Namen Ewald Trinculo schreibe. Du wirst wissen, daß in Shakespears Sturm der Hofnarr des Königs Trinkulo heißt, und das war mein Ahnherr“.
(DKV-SW I, S. 42)

Bemerkenswert ist Hoffmanns Gouache, entstanden um 1794, für seine beiden Freundinnen Charlotte Reimann und Jacobine Kurella, der ihnen dieses Bild mit folgender Erklärung überreichte: „Die Göttin Fantasie sei ihm erschienen und habe ihm die beiden Freundinnen in einem Spiegel gezeigt; der Raum rings herum sei erfüllt gewesen mit fratzenhaften Gestalten. Auf das Gebot der Göttin habe er die ganze Erscheinung mit dem Pinsel festgehalten.“

Ein halbes Jahrhundert später urteilte Charlotte Reimann: „Hoffmann selbst habe sie vorzüglich getroffen und die Köpfe der Ungeheuer auf der rechten Seite des Bildes hätten eine unverkennbare Ähnlichkeit mit den Physiognomien von älteren Verwandten und Bekannten Hoffmanns [...]. Besonders frappant sei in dem einen großen breiten Kopf ein dicker Onkel Hoffmanns getroffen.“ Hans von Müller, der 1904 durch den ostpreußischen Gutsbesitzer Alfred Kühn Kontakt zur Erbin Elise Voelsch aufnahm, war wohl der letzte Augenzeuge und ihm verdanken wir die Abbildung dieser nicht mehr erhaltenen Gouache, denn er ließ nach der Autopsie zum Glück ein Foto davon für seine Briefedition anfertigen, die das früheste Selbstporträt Hoffmanns und ihn zugleich auch als Karikaturisten zeigt.
(Hoffmann und Hippel, S. 311-319; Foto nach S. 310))

Zeitgleich, im Jahr 1795, war der angehende Jurist Hoffmann auch als Schriftsteller produktiv, denn er schrieb gleich zwei, verschollene, umfangreiche Romane: „Cornaro.

Memoiren des Grafen Julius von S. Geschrieben in den Frühlingsmonden des Jahres 1795“ sowie „Der Geheimnisvolle“. Erster Leser und Kritiker war sein Freund Hippel, was der Briefwechsel der beiden belegt, zugleich auch Hippels Arbeiten erwähnt, die er Hoffmann zur Begutachtung schickte. Eine fragmentarische Rezension Hoffmanns über einen Roman Hippels tauchte 1987 überraschend wieder auf. (DKV-SW I, S. 1315)

Hoffmann forderte Hippel in seinem Brief vom 4. April 1795 auf:

„Rezensiere doch recht genau, und unterstreiche etwanige Wiederholungen in dem Ausdruck und in den Ideen [...] ich schreibe jeden Abend recht *con amore* davon.“ (DKV-SW I, S. 31)

Kurze Zeit später schreibt Hoffmann: „Ich danke Dir recht sehr für Deine Rezensionen – es ist die erste, die ich so recht habe nützen können [...]. Deine Arbeiten hab’ ich mit Vergnügen gelesen.– Du erhältst sie nebst der Fortsetzung von *Cornaro* zurück – Warum das *Cornaro* heißt entwickelt sich erst im zweiten Theil. (DKV-SW, Bd I, S. 60 ff.) Vorbild und Anregung für seinen ersten Roman war vermutlich Hoffmanns Lektüre von Liebes- und Abenteuer-Romanen wie „Der Geisterseher. Aus den Memoiren des Grafen von O****“ von Friedrich Schiller sowie „Der Genius. Aus den Papieren des Marquis C* Von G****“ von Karl Grosse (1768-1847).

Über das traurige Schicksal von Hoffmanns Roman-Erstling unterrichtet uns Hippel in seinen späteren Erinnerungen: „Von dem ersten in drey Bänden ganz vollendeten Roman – *Cornaro* – erwartete er nicht nur einen Schriftstellernamen, sondern ein recht erkleckliches Honorar. Im Sommer 1796 hatte er das Manuskript einem Buchhändler übergeben, der ihn nicht ohne Hoffnung gelassen. Ein halbes Jahr später erhielt er es beschmutzt, wie er selbst schrieb – mit den Worten zurück: daß die Anonymität des Verfassers ein Hinderniß abgebe, um einen Verleger zu finden. Sein Verdruß darüber war ohne Grenzen.“ (Hippel, Erinnerungen, S. 21)

Hoffmann ließ sich nicht entmutigen und begann sofort einen zweiten Roman zu schreiben, woran er Hippel in Briefen im Winterhalbjahr 1795/96 teilnehmen lässt:

„Die Eingezogenheit verbunden mit den glücklichen Stunden der Autorschaft fängt an für mich Reiz zu haben. Wenn ich denn das Abends sitze, mein Werk vor mir, und wenn meine Fantasie tausend Ideen vervielfältigt, die sich mit mein[em] Gehirn erzeugen – denn verliere ich mich so ganz in diese neu erschaffne Welt, und vergesse darüber alles bittre der Gegenwart – Ich arbeite jetzt an einem Werk, was ganz mit meiner Laune, der ich immer ihren gewöhnlichen Gang lassen kann, übereinstimmt – ich nenne es „den Geheimnißvollen“! – Ein sehr ominöser Titel, nicht wahr?“ (DKV, SW I, S. 37)

Am 13. März 1796 schickt er Hippel einen kurzen Auszug seines Roman, der ja vollständig auch als verschollen gilt: „Am besten ists, ich setze Dir ein paar Worte, her, aus dem Roman [...] sie handeln von einem Lieblingsgegenstande – “Wie so schön ist doch Freundschaft! Ich beneide, euch nicht ihr Weiber und Mädchen um euer Geschlecht!– [...] Aber verzeiht, daß ich mir nichts abbedingen lasse und sogar über eure heißen Umarmungen ein wenig lächle [...] daß Sinnlichkeit das große Triebrad ihres Tuns und Lassens ist, was sich in unglaublicher Schnelle unaufhörlich dreht – Die Freundschaft tut gar nichts für die Sinnlichkeit, aber alles für den Geist. [...] Ja, mein Theodor, beide wären wir nicht das, was wir sind, wenn das Schicksal nicht unsere gleichgestimmten Herzen vereinigt hätte. Ehe die Geburtsstunde unserer Freundschaft schlug, hab’ ich recht erbärmlich in meiner Klause gelebt. Mein Geist war ein Gefangener, den man eingesperrt hatte und unaufhörlich bewachte“ So weit aus dem Geheimnißvollen!“ (DKV-SW I, S. 63)

Dieser kurze autobiographische Auszug wird von Hoffmanns eigener Jugendzeit in Königsberg dominiert, aber in seinen Briefen an Hippel nehmen wir auch ausführlich teil an Hoffmanns großer Leidenschaft und Liebe für eine verheiratete Frau, Dorothea Hatt (1766-1803), und diese ausufernde Affäre wird ihn 1796 aus seiner Heimatstadt vertreiben.

Königsberg war auch zu Hoffmanns Zeiten eine musikliebende Stadt, in der häufig Liebhaberkonzerte, aber auch öffentliche Konzerte und Aufführungen von Oratorien stattfanden; nicht wenige Familien organisierten Hausmusiken. Daher verwundert es nicht, dass der 18jährige Hoffmann um 1793 zum Musiklehrer avancierte, seine einzige Schülerin war Dora Hatt, die zehn Jahre ältere Tochter eines wohlhabenden Tuchhändlers, die mit ihrem ungeliebten Mann, einem Brauereiunternehmer, 1792 in das Doerffersche Haus eingezogen war. Hoffmann verliebte sich während des Gesangs- und Klavierunterrichts in die attraktive, fünffache Mutter. Diese Konstellation – Erotik im Musikunterricht – sollte sich in Hoffmanns Leben noch mehrfach wiederholen. Die leidenschaftliche Beziehung, in den Briefen an Hippel nachlesbar, eskalierte in den folgenden Jahren und es folgten peinliche Auftritte Hoffmanns in der kleinbürgerlichen Öffentlichkeit Königsbergs, die fast zum Duell mit einem Nebenbuhler führten. Daher beschloss seine Familie, daß Hoffmann 1796 zu seinem Patenonkel Johann Ludwig Doerffer (1743-1803) nach Glogau umziehen sollte, in dessen Haus „die Künste heimisch“ waren,

Schon 1797 besuchte Hoffmann zusammen mit seinem Onkel Königsberg, traf dort erneut die geliebte Dora Hatt und er spielte mit dem Gedanken, sie nach erfolgter Scheidung zu heiraten; sie aber ließ sich später scheiden und heiratete einen anderen Juristen. Sie starb mit nur 36 Jahren im Februar 1803.

1804 erfolgte die dritte und letzte Reise Hoffmanns nach Königsberg, wo er am 13. Februar auf Dora Hatts Tochter traf: „Ein junges blühendes Mädchen schön wie Correggios Magdalena – gewachsen wie die Grazien der Angelika Kaufmann stand Nachmittags vor mir! – Es war Malchen Hatt – Sie hatte der Mutter Grazie – das Ideal meiner Kindischen Fantasien [...] stand vor mir – eine süße unbekante Wehmuth ergriff mich“, notierte er in seinem Tagebuch. (DKV-SW I, S. 347)

Am 15. Februar 1804 verließ er seine Geburtsstadt Königsberg, um sie nie mehr wiederzusehen.

Schlussendlich bezeichnend bleibt, dass Hoffmann am 22. Februar 1814 in Leipzig das Angebot einer Musikdirektorenstelle in Königsberg ablehnte. (DKV-SW VI, S. 254)

In seinem Brief an den Redakteur der Allgemeinen Musikalischen Zeitung (AMZ) Friedrich Rochlitz (1769-1842) vom 7. März 1814 konkretisiert Hoffmann seine Entscheidung: „Es ist mir die MusikDirektorStelle in Königsberg durch meinen dortigen Geschäftsträger angeboten worden (schon Anfangs Febr:) ich kann mich aber nicht entschließen dieses Amt anzunehmen, weil ich wirklich in dem TheaterLeben ein starkes Haar gefunden, und weil das ganze unausstehliche Klima in K[önigsberg] mich in kurzer Zeit um das edelste Gut, meine Gesundheit bringen würde.“ (DKV-SW VI, S. 21)

Zum Abschluss meiner Ausführungen möchte ich noch auf zwei Künstler eingehen, die beide in Königsberg geborenen Johann Friedrich Reichardt sowie Zacharias Werner, mit denen E.T.A. Hoffmann erst später in Berlin und in Warschau zusammenarbeitete.

Der Komponist und Schriftsteller Johann Friedrich Reichardt hatte schon eine erfolgreiche Karriere als Hofkapellmeister unter Friedrich dem Großen hinter sich, als Hoffmann ihn um 1798-1800 in Berlin kennenlernte. Angeblich hat Hoffmann bei Reichardt weiteren musikalischen Unterricht genossen und war sein Kompositionsschüler, doch die Quellenlage dazu ist äußerst dürftig. Nur kurze Bemerkungen Hoffmanns belegen diesen Unterricht. In seiner autobiographischen Skizze für das Brockhaus-Lexikon 1819 schrieb er:

„und später in Berlin der Kapellmeister Reichardt, der sich seines Landsmanns getreulich annahm.“ (DKV-SW III, S. 916)

In seiner Rezension zu Spontinis Oper „Olympia“ erwähnt Hoffmann auch Reichardt,

„der seinen Schülern (der Verfasser dieses Aufsatzes gehörte unter diese Schüler) den Rat gab, Ballets zu schreiben“. (DKV-SW V, S. 637,1124)

Reichardts Klaviersonate, die Grand Sonate f-moll, rezensierte Hoffmann ausführlich im Mai 1814 in der AMZ, die er im Detail als „Mißgriff“ sehr kritisch bewertete, aber doch mit einer Eloge auf seinen Lehrer einleitete: „Selten gab es einen Komponisten, der so, wie R[eichardt] mit reichen musikalischen Kenntnissen, mit einem tiefen Gemüt, mit einem lebhaften, reizbaren Geiste, eine vollendete ästhetische Ausbildung verband, so daß er nicht allein die Dichtung, welche er musikalisch auszuschnücken unternahm, ganz durchdrang und zugleich als Herr und Meister darüber schwebte, und sie unumschränkt beherrschte.“ (DKV-SW II/1, S. 491-498, 876-878)

Ergänzend dazu hatte Hoffmann die in der AMZ von 1814 veröffentlichten Autobiographie-Fragmente Reichardts, gelesen. Johann Friedrich Reichardt starb bereits mit 62 Jahren am 27. Juni 1814 in Giebichenstein.

Hoffmann kannte vermutlich Reichardts 1779 erschienenen Musiker-Roman „Leben des berühmten Tonkünstler Heinrich Wilhelm Gulden“ nicht, dagegen wurde er für seine Kreisler-Figur von Wackenroders Erzählung „Joseph Berglinger“ angeregt. Wilhelm Heinrich Wackenroder (1773-1793) wiederum war noch Jahre vor Hoffmann ein Musikschüler Reichardts und kannte dessen Roman, der sicherlich seinen „Joseph Berglinger“ beeinflusste.

(W. H. Wackenroder Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe in zwei Bänden.

Hrsg.: Silvio Vietta und Richard Litteljohns. Heidelberg 1991. Bd. 1, S. 28, 359 sowie S. 374ff.-377. Bd. 2 S. 39,435f., 468)

Daher bleibt Jürgen Mantheys Behauptung in seiner Geschichte Königsbergs, Hoffmanns Kreisler-Figur sei von Reichardts Roman beeinflusst worden, ohne Belege reine Spekulation. (Jürgen Manthey, Königsberg. Geschichte einer Weltbürgerrepublik, 2005, S. 326 f., 693).

Zacharias Werner zog mit 14 Jahren nach dem Tod seines Vaters 1782 zusammen mit seiner Mutter Luise Henriette zur Miete in das Doerffersche Haus in der Junkergasse. Sein Vater Jakob Friedrich Werner war 1776 einer der Taufpaten von E.T.W. Hoffmann und lehrte als Professor an der Albertina Beredsamkeit und Geschichte. Der acht Jahre jüngere Hoffmann kam mit dem jungen Zacharias Werner kaum in Kontakt, doch gab es Begegnungen mit dessen Mutter. Sein Freund Hippel erinnerte sich später: „Nicht seltenen Stoff der Unterhaltung gab den Freunden die unglückliche Mutter Z. Werners, die in dem Wahnsinne starb, den Heiland der Welt gebohren zu haben. Oft und vernehmlich waren die Klagetöne der Unglücklichen zu hören, die den obern Stock des Dörfferschen Hauses bewohnte. Der Dichter, ihr Sohn, durch sein reiferes Alter [...] den Freunden überlegen, war ihnen durch seine Sonderbarkeiten der Gegenstand der Verwunderung und des Spottes – ihm jedoch, der immer das Haupt in den Wolken zu tragen schien, unbewußt.“ (Hippel, Erinnerungen, S. 16 f.)

Werners Mutter war nervenkrank und wegen ihrer zunehmenden Wahnideen wurde sie 1789 entmündigt.

In den Gesprächen der „Serapions-Brüder“ bietet Hoffmann eine ausführliche Charakteranalyse Zacharias Werners und seiner Mutter: „Wie mag es nun mit der Wirkung des hellen Wahnsinns der Mutter auf die Söhne sein, die ihn auch, wenigstens der Regel nach, nicht erben? [...] Ein Weib sonst hochbegabt mit Geist und Fantasie mag in diesem Zustande oft mehr eine göttliche Seherin als eine Wahnsinnige scheinen [...]. Denkt euch, daß der fixe Wahn einer auf diese Weise geisteskranken Mutter darin bestünde, daß sie sich für die Jungfrau Maria, den Knaben den sie gebar aber für Christus, den Sohn Gottes hält. Und dies verkündet sie täglich, stündlich dem Knaben, den man nicht von ihr trennt [...] alle sagen ihm, daß seine arme Mutter wahnsinnig sei [...]. Aber die Worte der Mutter dringen tief in sein Herz, er glaubt Verkündigungen aus einer andern Welt zu hören [...] über die Verachtung, den Hohn, den die Gottgeweihten dulden müßten [...] und dünkt sich in unreifem Unmut

schon ein göttlicher Dulder, wenn die Bursche ihn, den etwas seltsam und abenteuerlich gekleideten Fuchs im Collegio auslachten oder gar auspfeifen [...] ? Ein Auserwählter der höhern Macht – Heiliger – Prophet“. (DKV-SW IV, S. 1030 ff.)

Auf Hoffmanns Charakterisierung Werners in seinem Fantasiestück „Berganza“ als „gesprenkelten Charakter“ sei aus Zeitgründen hier verzichtet (DKV-SW II/1, S. 161, 175 f.), doch die gesamte komplexe Beziehung zwischen E.T.A. Hoffmann und Zacharias Werner wäre allerdings für einen eigenen ausführlichen Vortrag geeignet.

Der im Frühjahr 1804 nach Warschau versetzte Regierungsrat Hoffmann traf mit Zacharias Werner Anfang 1805 zusammen, welcher dort seit 1796 als „Kammersekretär“ lebte. In seinem Brief an Hippel vom 26. 9. 1805 schreibt ihm Hoffmann:

„Ad vocem Werner fällt mir ein [...], daß Werner an einem Trauerspiel „Das Kreuz an der Ostsee“ für die Berliner Bühnen arbeitete. In dem ersten Teil kommen Chöre der alten Preußen und vorzüglich eine Szene vor, die der Unterstützung der Musik bedurften [...]. Diese ganze Szene mußte in Musik gesetzt werden [...]. So hatte ich, da Werner mich anging die Komposition zu übernehmen, die Szene behandelt und außerdem noch eine starke Ouvertüre sowie die Chöre der Preußen gesetzt. Werner ist unerträglich ängstlich, lag mir immer auf dem Halse und quälte mich, daß ich Tag und Nacht arbeiten mußte um zu einem bestimmten Termin fertig zu werden. Als die Partitur dann nun zum Absenden fertig lag, schrieb Iffland in einem langen langen Brief an W. dessen kurzer Inhalt war: Das Stück sei für jede Aufführung zu Kolossal. [...] Du wirst finden, daß viele geniale Züge darin enthalten sind, das ganze aber ein ziemlich rohes, hin und her geschmackloses Produkt ist, welches den ThalsSöhnen nicht gleich kömmt. Der erste Akt ist unerträglich – vielleicht aber gewinnt aber auch das Werk wenn man es liest – ich habe es nur (ein wenig zu oft) von Werner vorlesen gehört, welcher unsinnig schreit und sich abmartert um nur alle Assonanzen, Alliterationen, alle Terzinen, Sonettformen usw. hören zu lassen, welches eben nicht angenehm ist. [...]

Aus allem diesen wirst Du sehen, daß ich mit W. nicht ganz zufrieden bin, und aufrichtig gesagt, W[erner] ist mir ein trauriger Beweis, wie die herrlichsten Anlagen durch eine alberne Erziehung ertödtet werden können, und wie die regste Fantasie kriechen lernen muß, wenn sie von niedrigen Umgebungen heruntergezogen wird.“ (DKV-SW I, S. 152-154.)

In Werners Brief an den Berliner Theaterintendanten August Wilhelm Iffland (1759-1814) vom 10. März 1805 erwähnt er Hoffmanns Kompositionen zum „Kreuz an der Ostsee“ :

„Da ich nun das, für meine Kunstverhältnisse würclich sehr bedeutende Unglück habe, nicht in Berlin zu wohnen auch mit den dortigen grossen MusikKünstlern (von denen namentlich der Capellmeister Reichardt sehr viel poetischen Sinn verräth) ausser allen rapports bin; so habe ich die Komposition meiner im ersten Theile vorkommenden obenerwähnten Gesänge einem meiner Jugendfreunde anvertraut, der ein ebenso geschickter Compositeur als Kunstkenner [...] ich darf ihn nicht nennen, da seine Verhältnisse ihn veranlaßt haben, mich um Verschweigung seines Namens dringendst zu ersuchen, [...] ich habe mit ihm daher die Abrede genommen, daß er die Ouvertüre, ZwischenMusick und wenigen Gesänge meines Trauerspiels componiren soll“. In seinem späteren Brief an Iffland vom 15. Juni 1805 lobt er noch einmal Hoffmanns Kompositionen: „Ueberhaupt, wo es mir aus einem Grunde leid thut, daß mein Stück nicht gegeben wird, soist es, wegen der würclich vortrefflichen musicalischen Composition meines Kunstfreundes.

Die Anfangs Ouvertüre und die Belagerung Ouvertüre zwischen dem zweyten und dritten Act, die Chöre der Preußen, der Priester, die Belagerungs- und SchlußSzene, kurtz Alles war nicht nur, gantz im Geiste meiner Dichtung und – meiner und mehrerer Kunstverständigen Gefühle nach – vortrefflich, sondern auch ganz fertig componirt und auf sauberste beschrieben, als ich Ihren Brief erhielt. Würden Sie die Composition hören, so bin ich überzeugt, daß Sie sie für ebenso genial als gelungen halten“.

(Briefe des Dichters Friedrich Ludwig Zacharias Werner. Mit einer Einführung herausgegeben von Dr. Oswald Floeck. Kritisch durchgesehene und erläuterte Gesamtausgabe. Erster Band. München 1914, S. 324 f.; S. 385)

Hoffmanns erhaltene Partitur wird in der Berliner Staatsbibliothek aufbewahrt und wurde auch 2022 in der großen E.T.A. Hoffmann-Ausstellung anlässlich seines 200. Todestages gezeigt.

Die komplizierte Handlung samt historischen Hintergrund des ersten Teils unter dem Titel „Die Brautnacht“ erläutert Werner in einem längeren historischen Vorbericht. Hier sei sie nur ganz kurz skizziert:

Ort der Handlung ist das nördliche Polen, unweit seiner Heimat und das Hauptthema ist der Kampf des Christentums gegen den borussischen Olymp sowie die Liebesgeschichte zwischen dem preußisch-heidnischen Priestersohn Warmio und seiner geliebten polnisch-christlichen Malgona, die sich am Hochzeitstag zu Bruder und Schwester erklären, um sich dann zum Märtyrertod führen zu lassen; ein Liebesdrama als christliches Passionsspiel.

Es kam dann zu keiner Aufführung in Berlin, doch erschien der erste Band vom „Kreuz an der Ostsee“ als Buchausgabe 1806 bei Sander in Berlin, doch ein zweiter Band erschien nicht, Es existierten aber bis heute verschollene handschriftliche Fragmente zur Fortsetzung, die Hoffmann vermutlich kannte, denn erzählt darüber in dem langen Gespräch der Serapions-Brüder über das Phänomen Zacharias Werner. Hoffmann schuf für die Buch-Erstausgabe eine Titelvignette, die den altpreußischen Kriegs- und Todesgott Piccolos darstellt und auch zwei Kompositionen, deren Noten ausschnittsweise im Anhang mit abgebildet wurden. Ebenfalls erhalten haben sich zwei gezeichnete Porträts Werners von Hoffmanns Hand.

Zum Abschluss sei die humoristisch-ironische Schilderung Hoffmanns in seinen „Serapions-Brüdern“ über eine Lesung Werners aus seinem „Kreuz an der Ostsee“ vor Freunden in Warschau zitiert:

„Wie gewöhnlich in der Mitte des Kreises an einem kleinen Tischchen, auf dem zwei helle Kerzen in hohe Leuchter gesteckt brannten, saß der Dichter, hatte das Manuskript aus dem Busen gezogen [...]. Tiefe Stille rings umher! – Kein Atemzug! – Der Dichter schneidet eins seiner absonderlichsten jeder Schilderung spottenden Gesichter, und beginnt! – Ihr erinnert euch doch, daß in der ersten Szene beim Aufgehen des Vorhangs die Preußen am Ufer der Ostsee zum Bernsteinfang versammelt sind und die Gottheit, die diesen Fang beschützt, anrufen? – Also – und beginnt: Bangputtis! – Bangputtis! – Bangputtis! –

– Kleine Pause! – Da erhebt sich aus der Ecke die sanfte Stimme eines Zuhöeres: Mein teuerster geliebtester Freund! – Mein allervortrefflichster Dichter! Hast du dein ganzes liebes Poem in dieser verfluchten Sprache abgefaßt, so versteht keiner von uns den Teufel was davon und bitte du wolltest nur lieber gleich mit der Übersetzung anfangen!“

(DKV-SW IV, S. 1028)

Ausgewähltes Quellenverzeichnis:

E.T.A. Hoffmann, *Sämtliche Werke in sechs* [in sieben] *Bänden*, hrsg. von Hartmut Steinecke, Wulf Segebrecht, Gerhard Allroggen, Friedhelm Auhuber, Hartmut Mangold, Jörg Petzel und Ursula Segebrecht. Frankfurt a. M. 1985-2004.

Bernd Hesse und Jörg Petzel: *E.T.A. Hoffmann. Ein Lebensbild in Anekdoten*. Berlin 2021.

Jörg Petzel und Bernd Hesse: *Mit dem Kopf im Himmel und den Füßen auf den Boden. Texte eines Universalkünstlers*. Wiesbaden: Wiesbaden 2021.

Jörg Petzel und Bernd Hesse: „Aus Überzeugung der Notwendigkeit studiere ich mein jus“ oder E.T.A. Hoffmanns Studienzeit in Königsberg. In: E.T.A. Hoffmann-Jahrbuch Band 29, 2021, S. 7-52.

E.T.A. Hoffmanns Briefwechsel in drei Bänden, gesammelt und erläutert von Hans von Müller und Friedrich Schnapp, hrsg. von Friedrich Schnapp, München 1967-1969.

E.T.A. Hoffmann: *Juristische Schriften*. Herausgegeben u. erläutert von Friedrich Schnapp. München 1973.

E.T.A. Hoffmann in Aufzeichnungen seiner Freunde und Bekannten. Eine Sammlung von Friedrich Schnapp. München 1974.

Hans von Müller: *Hoffmann und Hippel. Das Denkmal einer Freundschaft*, Berlin 1912 (= E.T.A. Hoffmann im persönlichen und brieflichen Verkehr. Sein Briefwechsel und die Erinnerungen seiner Bekannten. Gesammelt und erläutert von Hans von Müller. Erster Band: Hoffmann und Hippel).

Erwin Kroll: *Musikstadt Königsberg. Geschichte und Erinnerung*. Freiburg i. Br. Und Zürich 1966.

Jürgen Manthey: *Königsberg. Geschichte einer Weltbürgerrepublik*. München und Wien 2005.

Johann Friedrich Reichardt: *Der lustige Passagier. Erinnerungen eines Musikers und Literaten*. Hrsg. v. Walter Salmen. Berlin 2002.

Wilhelm Heinrich Wackenroder: *Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe in zwei Bänden*. Hrsg. von Silvio Vietta und Richard Litteljohns. Heidelberg 1991.

Aus Hoffmann's Leben und Nachlass. Herausgegeben von dem Verfasser des Lebens=Abrisses Friedrich Ludwig Zacharias Werners [Julius Eduard Hitzig]. Zwei Theile, Berlin 1823.

Lebens-Abriss Friedrich Ludwig Zacharias Werners. Von dem Herausgeber von Hoffmann's Leben und Nachlass [Julius Eduard Hitzig], Berlin 1823.

Briefe des Dichters Friedrich Ludwig Zacharias Werner. Mit einer Einführung herausgegeben von Dr. Oswald Floeck. Kritisch durchgesehene und erläuterte Gesamtausgabe. Zwei Bände. München 1914.

Günter de Bruyn: *Sünder und Heiliger. Das ungewöhnliche Leben des Dichters Zacharias Werner*. Frankfurt a. M. 2016.

Hans Dietrich Lemmel: *E.T.A. Hoffmanns Vorfahren. Zum 225. Geburtstag*. In: *Genealogie. Sonderheft*, Neustadt/Aisch 2001/2002, S. 1-12. Vgl. auch die Stammtafel in: *E.T.A. Hoffmanns Briefwechsel*, gesammelt und erläutert von Hans von Müller und Friedrich Schnapp, hrsg. von Friedrich Schnapp, Dritter Band, München 1969, S. 373-383.

Bernhard Schemmel: *E.T.A. Hoffmann gesammelt. Eine Geschichte Bamberger Bestände in Einzelbeispielen*. Bamberg 2019.

Walther Harich: *E.T.A. Hoffmann. Das Leben eines Künstlers*, Zwei Bände, Berlin o. J. [1920].